

Tierpsychologie/Schwerpunkt Hund
Studien-Nr. 61515

Abschlussarbeit zum Thema

„Welche Auswirkungen hat die moderne Gesellschaft auf die Entstehung des Problemverhaltens bei Hunden?“

Cathleen Oschatz
2022

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Über das älteste Haustier des Menschen	2
2.1 Die Rolle des Hundes früher	2
2.2 Die Rolle des Hundes heute	2
3. Die Mensch-Hund-Beziehung	3
4. Neuropsychologie des Hundes	4
4.1 Das Nervensystem	5
4.2 Neuronen	5
4.3 Aufbau des Gehirns	5
4.4 Limbisches System	5
4.5 Großhirnrinde	6
4.6 Neurotransmitter	6
4.6.1 Dopamin	6
4.6.2 Adrenalin/Noradrenalin	6
4.6.3 Serotonin	7
4.6.4 Cortisol	7
4.6.5 Oxytocin	7
5. Genetische Grundlagen	7
6. Stress	8
7. Impulskontrollgestörtes Verhalten und Frustrationstoleranz	9
7.1 Impulskontrolle	10
7.2 Selbstbeherrschung	10
7.3 Frustrationstoleranz	10
7.4 Langeweile	10
7.5 Komfortzone	11
8. Problemverhalten	11
8.1 Impulskontrollgestörtes Verhalten	12
8.2 Jagdverhalten	12
8.3 Aggressives Verhalten	12
8.4 Deprivierte Hunde	12
8.5 Körperliche Ursachen	13
9. Training/Therapie	13
9.1 Prävention	13
10. Zusammenfassung	15
11. Literaturverzeichnis	16

1. Einleitung

Zur Vermeidung von sozialer und beruflicher Ausgrenzung versuchen zahlreiche Menschen mit dem Tempo einer immer schneller werdenden Gesellschaft mitzuhalten. Die permanente Verfügbarkeit sowie die digitale Reizüberflutung zwingen die Menschen zur schnelleren und flexibleren Reaktion. Eine wesentliche Rolle spielen dabei die sozialen Medien und gesellschaftliche Vorgaben, die zur Druckerzeugung beitragen. Private Beziehungen werden zunehmend unverbindlicher und die psychische Belastbarkeit eines jeden einzelnen Menschen steigt enorm bis zur Grenzelastbarkeit.

Diese hektische Lebensweise stellt nicht nur den Menschen, sondern auch unsere Hunde vor große Herausforderungen. Die gesellschaftliche Erwartung, einen möglichst unauffälligen und perfekt erzogenen Hund zu führen, bestimmt unser Verhalten und die Einstellung unseren Hunden gegenüber. Er soll möglichst hübsch aussehen, keine Probleme machen und sich schnell und allem anpassen können.

Dies wird oft von anderen HundehalterInnen verstärkt. Sowohl im Park beim Spazierengehen, wie auch in sozialen Medien werden mitunter heftige Auseinandersetzungen geführt und oft wird alles daran gesetzt, den anderen vom eigenen Standpunkt zu überzeugen. Dies geschieht nicht selten durch Beleidigungen und gegenseitige Vorwürfe. Ein respektvoller Umgang sowie Rücksicht auf die Meinung anderer Menschen findet sich leider selten.

Und dann wären noch eigene Vorstellungen und eventueller Perfektionismus, welcher uns selbst Vorgaben gibt, wie unser Hund sich verhalten sollte und wie wir uns in der Gesellschaft darstellen sollen.

Der Versuch, all diesen Anforderungen gerecht zu werden und alles im Griff zu haben, verursacht großen Stress bei Mensch und Hund.

Im Zuge dieser Abschlussarbeit werde ich mich mit dem Zusammenhang dieser Einwirkung auf das Verhalten unserer Hunde beschäftigen um der Beantwortung auf folgende Frage näher zu kommen:

„Welche Auswirkungen hat die moderne Gesellschaft auf die Entstehung des Problemverhaltens bei Hunden?“

Ich bin überzeugt davon, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Thema vielen Verhaltensproblemen vorbeugen kann und sowohl Menschen und Hunden helfen wird, sich in dem Wandel unserer Zeit zurechtzufinden und die Beziehung miteinander genießen zu können.

2. Über das älteste Haustier des Menschen

Bevor der Mensch sesshaft wurde, vor Ackerbau und Viehzucht, fand bereits die Domestikation des Hundes statt. Der Hund ist er das älteste Haustier des Menschen. Wie Mensch und Hund zusammen gekommen sind, ist eine aufregende und nach wie vor umstrittene Frage. Während eindeutig bewiesen ist, dass der Hund vom Wolf abstammt, herrschen noch Streitigkeiten darüber, wie er „entstanden“ ist.

Über die unterschiedlichen Domestikationstheorien gibt es viel spannende Literatur, einige davon werde ich im Literaturverzeichnis aufführen. In dieser Arbeit widme ich mich der Haltung und Verwendung der Hunde einerseits früher und andererseits heute, denn diese hat direkten Einfluss auf das Verhalten und die Bedürfnisse unserer Haushunde.

2.1 Die Rolle des Hundes früher

Früher wurden Hunde zu einem bestimmten Zweck mit einer bestimmten Aufgabe gehalten. So wurden sie beispielsweise als Jagdhunde, Hütehunde, Wachhunde oder als Schutzhunde gezüchtet und für bestimmte Aufgaben selektiert. Im Zuge der Industrialisierung und Digitalisierung fielen viele Berufe weg, so dass diese hochspezialisierten Hunde arbeitslos wurden.

2.2 Die Rolle des Hundes heute

Wie im letzten Abschnitt erklärt, handelt es sich bei unseren Haushunden um einstige Experten eines bestimmten Tätigkeitsfeldes, deren damalige Haltungsform und Aufgabe nichts mehr mit der heutigen gemeinsam hat. Der Mensch geht oft davon aus, man könnte die Grundbedürfnisse eines Hundes ohne Weiteres abdecken. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das Wegbleiben der ursprünglichen Aufgaben verlangt es, die noch vorhandenen genetischen Veranlagungen zu berücksichtigen. (vgl. Günther Bloch 2004). Das geschieht oft nicht, dadurch kommt es zu Konflikten zwischen den Bedürfnissen des Hundes und den Erwartungen und Wünschen des Menschen.

Der Hund stellt für viele Menschen ein Pendant dar. Er steht für Natürlichkeit und bildet ein Gegengewicht in der Hektik des Alltages. Häufig ist er Kinderersatz, Therapeut, wichtig(st)er Sozialpartner und Ruhepol. Dabei werden oft seine Interessen übersehen und übergangen. Vielmehr wird er in eine Rolle gedrückt und bildet eine Projektionsfläche für unsere Wünsche und Sehnsüchte, muss Kleidchen oder Funkelhalsbänder tragen und unseren Ehrgeiz als sportliche Hochleistungsmaschine befriedigen. Er wird als seelischer Auffangbehälter benutzt und Opfer menschlicher Schuldgefühle, wenn der/die HundehalterIn mit übersteigerter Liebe versucht, etwas wiedergutzumachen, für was er/sie sich verantwortlich fühlt. Dies drückt sich dadurch aus, dass der Hund beispielsweise etwas später als sonst gefüttert wird, der Spaziergang kürzer als sonst ausfällt oder die Abwesenheit durch längere Arbeitstage länger dauert, als der Hund gewöhnt ist.

Die Erwartungen an den Hund haben sich im Gegensatz zu früher maßgeblich verändert. Er sollte sich möglichst unauffällig verhalten, niemanden belästigen und sich an unsere gesellschaftliche Normen halten. Hierfür wird gewünscht, dass er stets freundlich und angepasst reagiert, sich von jedem anfassen lässt und unkompliziert mit allen Hunden und anderen Tieren ist, nicht jagt und natürlich auch nicht bellt.

Dabei ist es seltsamerweise gerade die Nähe der Natur, welche wir so oft an ihm bewundern.

Laut Dr. Doris Feddersen-Petersen machen es HundehalterInnen Ihren Hunden fast unmöglich, sich wie Hunde zu verhalten. Mit geradezu erstaunlicher Konsequenz werden sie vermenschlicht und missverstanden, was zwangsläufig dazu führt, dass sie sich zu Problemhunden entwickeln müssen (vgl. Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen, 1992).

Ein weiterer Aspekt ist die Rolle des Hundes in der Öffentlichkeit. Aufgrund von gesetzlichen Auflagen wird die Bewegungsfreiheit von unseren Hunden stark eingeschränkt. Ddass hat für ein freiheitsliebendes Tier Folgen. Bekoff und Meaney (1997) stellten heraus, dass freilaufende Hunde weniger Probleme in der Öffentlichkeit verursachen. Sie können sich besser anpassen und die fehlende Einschränkung setzt sie auch weniger unter Druck.

„Statt immer mehr einschränkender und entfremdender Gesetze könnte ein Schwerpunkt auf die Erziehung von Menschen und Hunden befreiende Wirkung für beide Spezies haben und mehr Raum für soziale Interaktionen und Erfahrungen lassen“ (Dr. Ádám Miklósi, 2007, S.95).

Dieser Aussage schließe ich mich uneingeschränkt an. Es sollte in meinen Augen möglich sein, unter Rücksicht von öffentlichen Belangen, respektvoll und bedürfnisorientiert zusammenleben zu können. Das würde den Stress und Druck reduzieren, was weniger Problemverhalten zur Folge hätte.

Im nächsten Abschnitt befasse ich mich mit der Beziehung zwischen Mensch und Hund, denn diese bildet die Grundlage für das gemeinsame Zusammenleben.

3. Die Mensch-Hund-Beziehung

Die Beziehung zum Menschen stellt für unsere Hunde eine der wichtigsten Ressourcen dar, um mit den Konflikten unserer Zeit zurecht zu kommen. Diese Beziehung werde ich näher erläutern.

Für jedes soziale Lebewesen ist es notwendig, ein Mitglied einer Lebensgemeinschaft zu sein. Alle heranwachsenden Caniden, auch juvenile Hunde sind unterordnungsbereit und suchen ihren Platz in unserem gemischten Familienverbund (vgl. Günther Bloch, 2004).

Hunde sind treu, loyal und urteilen nicht über uns. Sie entwickeln dem Mensch gegenüber ein besonderes Vertrauen. „Menschen sind zwar keine Hunde, aber für den Hund das nächstbeste Soziallebewesen“ (Günther Bloch 2004, S. 60). Der Hund kann wohl zwischen Artgenossen und dem Sozialpartner Mensch unterscheiden, geht aber trotzdem eine tiefe Bindung mit ihm ein.

Die Basis der Mensch-Hund-Beziehung bildet Vertrauen. Der Hund orientiert sich im besten Fall an „seinem“ Menschen, und kann sich idealerweise darauf verlassen, dass dieser richtige Entscheidungen trifft und ihm Sicherheit gibt, zuverlässig ist, Gefahren von ihm abwendet und ihm hilft, wenn er nicht mehr weiter weiß. Ferner sollte der Hund sich in schwierigen Situationen an seinen Menschen wenden können und gegebenenfalls motiviert werden, in Gefahrensituationen eigene Lösungswege zu entwickeln.

Das hilft dem Hund, selbstbewusster zu agieren und Problemlösungsstrategien zu fördern. Das gewonnene Vertrauen zum/zur HalterIn gibt Sicherheit und schafft eine tiefe Verbundenheit. In dieser ist er seinem Menschen gegenüber aufmerksam, orientiert sich an diesem und folgt ihm bereitwillig. Auch sorgt der Mensch dafür, dass sein Hund Futter, Wasser, einen Schlafplatz und ausreichend Bewegung hat.

Hunde wollen Ordnung und Sicherheit. Diese erreichen wir Menschen durch klare Regeln und Nachvollziehbarkeit. Hilflosigkeit und Konflikte verursachen Stress bei Mensch und Hund. Ich möchte hier ganz klar betonen, dass es nicht um Dressur geht, sondern um einfühlsames Führen und Leiten.

Auch konsequentes Handeln gibt Sicherheit, weshalb es wichtig ist, aufgestellte Regeln konsequent durchzusetzen und Grenzen klar zu kommunizieren.

Die Fähigkeit, die eigenen Grenzen zu wahren und auch mal „Nein“ sagen zu können, spricht für eine starke und sichere Persönlichkeit, auf welche sich der Hund verlassen kann und was für eine stabile Mensch-Hund-Beziehung sorgt.

Das Gefühl von Zugehörigkeit ist ebenfalls wichtig für diese soziale Beziehung. Dieses wird durch gemeinsame Aktivitäten gefördert. Der/die HalterIn sollte viel mit dem Hund spielen und kuscheln, denn so entwickelt sich eine Freundschaft, woran beide viel Freude haben können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Mensch der wichtigste Navigator für den Hund ist, dessen Verantwortung darin besteht, ihn durch die fremde Welt zu leiten und auf sie vorzubereiten. Der Hund sollte lernen, situationsangepasst auf verschiedene Reize zu reagieren, Impulsen nicht immer sofort nachgehen oder sich stattdessen ein Alternativverhalten angewöhnen.

Hunde haben große Probleme damit, mit den Emotionen der Besitzer umzugehen und werden durch Kummer, übertriebene Liebe, Trauer und Wut oft verunsichert. Sie können dieses Verhalten nicht verstehen und einordnen, so dass die Vertrauensbeziehung zwischen Mensch und Hund an Stabilität und Sicherheit verliert. Es ist von absoluter Notwendigkeit, die innere Einstellung des Menschen zum Hund zu überdenken und anstatt den Hund zu vermenschlichen, sollten wir uns etwas mehr verhundlichen.

Bevor das Thema Stress sowie dem daraus resultierenden Problemverhalten meine Aufmerksamkeit erhält, beschäftige ich mich im nächsten Abschnitt mit den neuropsychologischen Vorgängen, die im Zusammenhang mit der Aufnahme und Verarbeitung von Reizen sowie dem daraus resultierenden Verhalten stehen. Die wissenschaftlichen Kenntnisse über diese Vorgänge halte ich für absolut notwendig, um Verhaltensprobleme zu analysieren und eine faire Behandlungsmethode finden zu können.

4. Neuropsychologie des Hundes

Das Verhalten unserer Hunde ist nur zu verstehen, wenn bekannt ist, was im Gehirn bei Stress passiert. Es sind verschiedene Mechanismen, die zusammenarbeiten und bestimmen, wie sich ein Individuum in einer bestimmten Situation verhalten wird.

Die Neuropsychologie ist die Wissenschaft von der Beziehung zwischen Nervensystem und Verhalten (*James Ó Heare, Die Neuropsychologie des Hundes, 9*).

In dieser Arbeit fasse ich primär die Funktionen der verschiedenen Bestandteile der Systeme zusammen, die für dieses Thema relevant sind.

4.1 Das Nervensystem

Das Nervensystem, welches zuständig für die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen und für das daraus resultierende Verhalten ist, besteht aus verschiedenen Bauteilen, die unterschiedlichen Zwecken dienen. Es setzt sich aus dem Zentralnervensystem (ZNS) und dem

peripheren Nervensystem (PNS) zusammen. Gehirn und Rückenmark gehören zum ZNS, Nerven und einige Sinnesorgane gehören zum PNS.

Funktionell unterscheidet man das somatische Nervensystem (SNS), das alle bewussten und willentlichen Prozesse umfasst, vom vegetativen Nervensystem (VNS), das alle unwillkürlichen Prozesse im Körper steuert.

Das VNS unterteilt sich wiederum in das sympathische Nervensystem (Sympathikus), das zuständig für körperliche und geistige Leistungen ist und das parasympathische Nervensystem (Parasympathikus), der Gegenspieler zum Sympathikus, der zuständig für die Körperfunktionen in Ruhe und Entspannung ist (vgl. www.studyflix.de/biologie/nervensystem).

4.2 Neuronen

Das Gehirn besteht aus Unmengen von Nervenzellen, welche Neuronen genannt werden. Diese sind miteinander verknüpft und geben Informationen über elektrische und chemische Signale weiter.

Neuronen bestehen aus einem Zellkörper, dem Stiel (Axon) sowie verzweigten Ästen (Dendriten). So werden Informationen von Axonen an die Dendriten gesendet. Zwischen den Nervenstellen befindet sich der sogenannte synaptische Spalt, dort werden die eingehenden Informationen reguliert. Informationen, die als elektrische Signale ankommen, werden in chemische Signale umgewandelt und wandern über Botenstoffe weiter. (vgl. *Ariane Ulrich, 2021*)

4.3 Aufbau des Gehirns

Das Gehirn besteht aus dem Vorderhirn, dem Mittelhirn und dem Hinterhirn. Mittel- und Hinterhirn bilden den Hirnstamm, der die grundlegenden Lebensfunktionen wie das Herz-Kreislauf-System und Atemaktivität steuert. (vgl. *James O'Heare Neuropsychologie, 12*)

Im Vorderhirn sind das limbische System sowie die Großhirnrinde zu finden.

4.4 Limbisches System

Das Limbische System reguliert Emotionen, Antrieb und Lernen und bildet den Sitz des Psychischen. Es schließt die Bearbeitung und Bewertung von Emotionen (bewusste sowie unbewusste Gefühle) ein. Positive wie auch negative Folgen von Handlungen werden gespeichert und bilden die Grundlage von zukünftigem Verhalten.

Besonders wichtig ist die Amygdala, diese hat wesentlichen Anteil an der Entstehung von Angst und steuert die Aggression. (vgl. *Lindsay, 2000, S.83*) Sie bewirkt eine schnelle Reaktion in Gefahrensituationen, in denen starke Gefühle und Angst eine Rolle spielen. Die Amygdala steht in enger Verbindung mit dem Hippocampus. Dort werden die Informationen, die aus den anderen Hirnteilen kommen, sortiert und es entscheidet sich, was bewusst oder unbewusst gespeichert wird.

Ein weiterer Teil des limbischen Systems ist der Hypothalamus. Dieser steuert die Hormone und anderen Botenstoffe, die bei Bedarf direkt oder indirekt ausgeschüttet werden.

Über dem Hypothalamus liegt der Thalamus, welcher als Vermittler des limbischen Systems und der Großhirnrinde dient. Informationen von Umwelt und aus dem Organismus werden hier eingeordnet und es folgt eine sofortige Reaktion (z.B. bei Gefahr) oder die Informationen werden an das Großhirn weitergegeben.

4.5 Großhirnrinde

Die äußere Schicht des Gehirns bildet die Großhirnrinde. Man vermutet, dass die Großhirnrinde den Hauptsitz von Bewusstsein und Intelligenz darstellt. Sie vollbringt die komplexesten assoziativen Leistungen (*Lindsay, 2000, 90*)

Hier befindet sich der rationale Teil des Gehirns, der für Problemlösungen und das Denken verantwortlich ist. Bereits gemachte Erfahrungen und Informationen werden dort ausgewertet. Es wird über das limbische System geprüft, welche Gefühle mit der Information einhergehen. Dann kommt es zu einer bewussten Handlung. Die Verbindung der Hirnrinde zur Amygdala ist kleiner als die Verbindung von der Amygdala zur Hirnrinde. Somit nehmen emotionale Ereignisse einen großen Einfluss auf das Verhalten und könnte eine Erklärung dafür sein, weshalb es Hunde gibt, die Angst- und Aggressionsimpulse offenbar nicht vollständig kontrollieren können (*Lindsay, 2000, 92*).

Obwohl das limbische System und die Großhirnrinde zusammenarbeiten, kommt es bei jeweiliger starker Aktivierung zu einer Hemmung des jeweils anderen Systems. Befindet sich der Hund zum Beispiel in einer sehr stressigen und äußerst emotionalen Situation, hemmt die starke Aktivierung des limbischen Systems, die Möglichkeit der Großhirnrinde klar zu denken und sich einer Problemlösung zu stellen.

4.6 Neurotransmitter

Über Neuronen werden verschiedene Neurotransmitter zwischen den verschiedenen Teilen des Gehirnes hin- und hergeschickt. Sie dienen der Weiterleitung von Informationen und haben Einfluss auf das Gehirn, dass das Verhalten des Hundes beeinflusst. Die für dieses Thema wichtigsten Hormone und Botenstoffe möchte ich hier kurz aufzählen.

4.6.1 Dopamin

Dopamin, das auch als Glückshormon bekannt ist, beeinflusst die Aufmerksamkeit und steht mit der Vorfriede auf eine Belohnung, Lernen, Verlangen und Motivation in Verbindung. Ein zu niedriger Dopamin-Spiegel im Gehirn hat zur Folge, dass der Hund lustlos scheint und wenig Lebensfreude empfindet, während ein zu hoher Dopamin-Spiegel unruhiges und impulsives Verhalten sowie schnelle Reizbarkeit fördert. Es ist durchaus denkbar, dass Hunde, die viel und schnell bellen, einen schlechteren Reizfilter und ein stärker ausgebildetes dopaminerges System entwickelt haben. (*vgl. Ariane Ulrich, 2021*)

4.6.2 Adrenalin/Noradrenalin

Adrenalin, das bei Angst in den Blutkreislauf ausgeschüttet wird, dient der Vorbereitung auf Flucht- und Abwehrverhalten. Noradrenalin dient der Regulierung des Energiehaushaltes. Während ein hoher Spiegel von Noradrenalin zu aggressivem und impulsivem Verhalten sowie erhöhter Reizbarkeit führt, funktioniert der Körper bei einem Mangel nur eine gewisse Zeit, bis er vollkommen erschöpft ist. Eine gehemmte Produktion von Noradrenalin (chronischer Stress) wird mit erlernter Hilflosigkeit in Verbindung gebracht. Auch führen Traumata und dauerhafter Stress zu einer Verringerung des Noradrenalin-Spiegels. (*Lindsay, 2000, 78*)

4.6.3 Serotonin

Serotonin ist entscheidend für das Verhalten bei Bedrohung und Frustration. Ist der Serotoninspiegel zu niedrig, kann es zu impulskontrollgestörtem, aggressiven Verhalten kommen. Die Lernfähigkeit wird beeinträchtigt, es kann zu stereotypischen Verhalten sowie Ängsten kommen. Hunde, die ohne Vorwarnung zubeißen, haben nachweislich einen niedrigeren Spiegel oder gar eine Erschöpfung des Serotonins als die Hunde, die vorher warnen (*Lindsay, 2000, 98*). Die Gehirnechemie spielt eine Rolle bei der Beißhemmung und nicht, wie oft angenommen, nur die Erfahrungen im Spiel während der Sozialisierungsphase.

4.6.4 Cortisol

Cortisol, welches auch als Stresshormon bekannt ist, wird ausgeschüttet, um Stress zu bekämpfen. Es ist verantwortlich für mehrere biologische Funktionen und soll dem Hund dabei helfen, eine stressige Situation erfolgreich zu bewältigen. Es kann alle körpereigenen Reserven nutzen, damit auf eine Gefahrensituation reagiert werden kann.

4.6.5 Oxytocin

Oxytocin, das auch als Kuschel- oder Bindungshormon bekannt ist, wird bei sozialem Kontakt und angenehmer Berührung ausgeschüttet. Es ist wichtig für soziale Beziehungen, sowohl innerartlich als auch zwischen Mensch und Hund. Es gilt als Gegenspieler von Cortisol und hat eine stressreduzierende Wirkung. Oxytocin hemmt die Aktivität der Amygdala, somit kann in einer Situation, die dem Hund Angst macht, mit Nähe und sozialer Sicherheit die Angst gemindert werden.

Wir sehen, dass es innerhalb des Gehirns möglich ist, unerwünschtes Verhalten des Hundes durch ein gewünschtes Verhalten zu ersetzen. Die Intensität eines Reizes sowie häufige Wiederholungen des Verhaltens führen zu morphologischen Änderungen, das heißt, das Gehirn wird entsprechend umgebaut und ermöglicht, dass sich gewünschte Verhaltensweisen einprägen. Fährt der Hund beispielsweise häufig hoch, sinkt das Neurotransmitterlevel und das Gehirn gewöhnt sich daran. In solchen Fällen bedarf es einer sensiblen Therapie mit viel Beherrschtheit und Repetition, um das Gehirn umzugewöhnen.

Auch angeborene Verhaltensmuster spielen eine große Rolle, wie der Hund auf verschiedene Reize reagiert und wie intensiv. Somit befasse ich mich im nächsten Abschnitt mit den genetischen Grundlagen, der pränatalen Phase sowie den ersten Wochen nach der Geburt.

5. Genetische Grundlagen

Jeder Hund kommt mit einer genetischen Grundveranlagung zu Welt, die jedoch nicht zwangsläufig zu Problemverhalten führen muss. So gibt es beispielsweise Rassen, die mehr zu energischem Verhalten neigen und andere, die sich von Natur aus länger beherrschen können. Trotz allem ist die Veranlagung allein nicht entscheidend dafür, ob ein Hund Problemverhalten entwickelt oder nicht. Dies hängt von seiner Umwelt ab und wie der Hund Situationen begegnet und lernt, damit umzugehen.

„Die Ausarbeitung oder Überbetonung bestimmter angeborener Verhaltenseigenschaften durch künstliche Selektion kennzeichnen zumindest beim Arbeitshund instinktive Bedürfnisse des jeweiligen Hundetyps“ (*Günther Bloch, 2004, S. 82*).

Durch die Selektion wurden bestimmte Verhaltensweisen bestärkt. Jedoch sind diese nicht auf einzelnen Genen codiert, sondern gehen aufgrund des Zusammenspiels von mehreren Genen und der Umwelt hervor. Will man auf ein bestimmtes Aussehen oder Verhalten selektieren, hat daas auch eine physiologische Komponente. Beispielsweise Hütehunde, die dafür gezüchtet worden sind, schnell und intensiv auf auch kleine Reize zu reagieren, haben ein stärker ausgebildetes dopaminerges System als andere, die diese Aufgabe nicht erfüllen sollten. Diese Hunde sind aufgrund des genetisch veränderten inneren Reizfilter allgemein nervöser. Es ist anzunehmen, dass hier der Hinstoffwechsel genetisch verändert wurde (vgl. *Ariane Ulrich, 2021*).

Es ist absolut notwendig, dass wir die Anlagen des Hundes erkennen, um dann angepasst darauf reagieren zu können. Es kann folglich beeinflusst werden, ob aus einer Anlage Potential geschöpft wird oder es zu Problemverhalten führt.

Doch nicht nur die Genetik, sondern auch die Trächtigkeit der Hündin kann Einfluss darauf nehmen, ob ein Welpen beispielsweise zu Impulsivität oder zu Gelassenheit neigt. Hat die trächtige Hündin viel Stress oder ein traumatisches Erlebnis, wird vermehrt Cortisol ausgeschüttet. Der Stoffwechsel des ungeborenen Welpen stellt sich darauf ein und somit werden die Welpen bereits vor Geburt hormonell auf Stress geprägt (vgl. *Ariane Ulrich, 2021, S. 53*).

In den ersten Wochen nach der Geburt finden wichtige Prägeprozesse statt, die auch die Fähigkeit mit dem Umgang von Stress stark beeinflussen. Da im frühen Alter noch kein Vergleich mit anderen Erfahrungen stattfinden kann, prägen sich Erlebnisse direkt ein. Kommt es zu Stress, traumatischen Erlebnissen, Krankheit usw. verändert sich das Hormonsystem und richtet dieses dann auch auf Stress aus.

Bei langanhaltendem Stress kann es zum Abbau von Nervenzellverbindungen kommen, die dann den Aufbau und die Nutzung von Bewältigungsstrategien in schwierigen Situationen verhindern (*Ariane Ulrich, 2021, Seite 54*).

In den nächsten 3 Abschnitten werde ich auf die Themen Stress, impulskontrollgestörtes Verhalten sowie herleitendes Problemverhalten eingehen. Die sensible Auseinandersetzung mit diesem Thema ist eine Grundlage für die Arbeit in der Verhaltenstherapie. Nur mit dem Wissen über die neuropsychologischen Vorgänge im Körper und den Auswirkungen der Umwelt auf das Verhalten unserer Hunde kommen wir dem Ziel, ein geeignetes Training/geeignete Therapie sowie einen angemessenen Umgang mit dem Hund zu finden, näher.

6. Stress

Wie in den vorherigen Kapiteln erläutert, kommt es beim Hund aufgrund von äußeren sowie inneren Vorgängen zu Stress und der kann, worauf ich später noch eingehen werde, zu Problemverhalten führen. Zuvor möchte ich über das Thema Stress schreiben. Das Verständnis für diese Vorgänge ist für die Entwicklung der optimalen Behandlungsmethode elementar.

Zu Beginn ist es wichtig zu wissen, dass sich Stress nicht ausschließlich auf Dinge bezieht, die dem Hund Angst machen oder ihn beunruhigen. Vielmehr verursacht jede Situation Stress, die eine Anpassung oder Veränderung von Seiten des Hundes erfordert. Es finden neurobiologische Vorgänge im Körper statt (siehe Kapitel Neuropsychologie), um sich der Situation zu stellen und die benötigten Ressourcen zu aktivieren.

Nicht nur externe Faktoren lösen Stress beim Hund aus, sondern auch Inneres wie beispielsweise das Nachdenken über eine Anforderung an den Hund.

Stress ist absolut notwendig, um sich Situationen stellen zu können und sich anzupassen. Handelt es sich um normale und für den Hund gut zu bewältigende Stresssituationen, spricht man von Eustress oder positiver Stimulation. Kommt es zu einer Überforderung, das heißt wird eine Situation zu extrem und der Hund ist nicht mehr in der Lage, diese Situation zu bewältigen, spricht man von Disstress oder chronischem Stress. Das führt dazu, dass körperliche Ressourcen von anderen biologischen Vorgängen abgezogen und abgebaut werden, um alle Mittel zu Verfügung zu haben, sich der Situation zu stellen. Diese Vorgänge sind auf Dauer sehr schädlich.

Positiver akuter Stress führt zu Anregungen und zu Anpassungsreaktionen, aber zu keiner Belastung, die schädigt. Langandauernder, chronischer Stress hingegen kann von einer Anpassungsreaktion zur Belastung werden, die eine schädigende Wirkung auf viele Körperfunktionen hat und schließlich zu physischen und psychischen Erkrankungen führen kann (vgl. Dr. Dorit Urd Feddersen-Pettersen, *Hunde psychologie*, 346).

Wird Stress aversiv wahrgenommen, kann es zu Flucht bzw. Abwehrreaktionen oder aversiven Stressreaktionen kommen. Dieser Stress ist nicht mehr stimulierend, sondern hat starke negative Auswirkungen auf den Hund und sein Verhalten. Das Gehirn wird von verschiedenen Neurotransmittern überflutet, das ein Herabsetzen der Reaktions- und Aggressionsschwelle zur Folge hat. Die Fähigkeit, die Situation rational zu bewerten sowie auf früher erlernte Strategien zurückzugreifen, wird gehemmt. Würde es sich um einen Ernstfall handeln, würden diese Vorgänge dem Hund vermutlich das Leben retten. In unserer heutigen Gesellschaft tritt das jedoch oft in Situationen auf, die rational betrachtet kein Ernstfall sind, sich für den Hund genauso anfühlt und ihm viel abverlangt.

Wenn der Körper nicht mehr in der Lage ist, eine akute Stressreaktion zu bewältigen, kann chronischer Stress entwickelt werden. Hier werden wichtige Ressourcen des Körpers, die auch das Immunsystem negativ beeinflussen, verbraucht. Cortisol wird ausgeschüttet, um den Körper auf die Stresssituation vorzubereiten, das allerdings zum Abbau von Serotonin, Noradrenalin und Dopamin zur Folge hat. Durch die Einschränkung von Noradrenalin werden schmerzstillende Endorphine reduziert, die zu chronischen Schmerzen führen können. Hält der Zustand einer gehemmten Noradrenalinproduktion lange an, kommt es neben einer Schmerzüberempfindlichkeit auch zu Depression und Lethargie, sowie einer mangelnden Fähigkeit, Freude oder Belohnung zu empfinden. Dies wird klassisch als Disstress bezeichnet (Vgl. *Die Neuropsychologie des Hundes*, S. 34).

7. Impulskontrollgestörtes Verhalten und Frustrationstoleranz

7.1 Impulskontrolle

Oft wird in der Hundeerziehung von Impulskontrolle gesprochen. Medizinisch-psychiatrisch kategorisiert man fehlende Impulskontrolle als einen Nebeneffekt von psychischen Erkrankungen und Persönlichkeitsstörungen.

Da diese Krankheitsbilder schon beim Menschen schwer zu diagnostizieren und zudem höchst umstritten sind, sollte man beim Hund gänzlich davon absehen.

7.2 Selbstbeherrschung

Passender sind die Begriffe Selbstbeherrschung und Selbstregulierung. Diese umschreiben das, was meist unter Impulskontrolle verstanden wird. Es ist die Bereitschaft, einen Impuls auszuhalten, sich zurückhalten zu können sowie die Fähigkeit, Frust auszuhalten und in der Lage zu sein, einen gelassenen Umgang damit zu haben (vgl. *Gülay Ücüncü, 2019*).

7.3 Frustrationstoleranz

Frustrationstoleranz wird als Aushalten von unangenehmen Situationen, meisterhaft selbstbeherrscht zu bewältigen, bezeichnet. Das lernen Menschen und Hunde von Anfang an. Das Baby lernt nach und nach, dass Bedürfnisse nicht immer sofort befriedigt werden (können), der Welpe, der hungrig die Zitze der Mutter sucht, muss evtl. warten, bis er eine erreichen kann usw. Später kommen immer mehr Situationen hinzu, die „ertragen“ werden müssen, ohne direkt mit Abwehr oder Flucht zu reagieren. Zudem kommt die eigene Motivation dazu, uns einer Situation auszusetzen und diese auszuhalten.

Will man beispielsweise zur Haupteinkaufszeit einkaufen gehen, weil man genau jetzt die Kartoffeln fürs Abendessen haben möchte, dann nimmt man in Kauf, in einer Schlange mit genervten und gestressten Menschen zu stehen. Man entscheidet sich bewusst dafür, sich dieser Situation freiwillig auszusetzen, die ein hohes Maß an Frustrationstoleranz abverlangen kann. Der Frust wird ausgehalten und die Selbstbeherrschung kommt zum Einsatz. Denn ohne Selbstbeherrschung gibt es keine Frustrationstoleranz.

Wie beim Menschen ist sie auch beim Hund unterschiedlich ausgeprägt und bestimmt, wie souverän die Herausforderungen des Alltags gemeistert werden können.

Menschen sowie Hunde brauchen ein gewisses Maß an Frustrationstoleranz, um sich durch den Alltag zu bewegen, ohne jedem Reiz sofort nachzugehen oder gar wütend auszurasen. Was für uns selbstverständlich scheint, stellt uns trotzdem vor täglichen Herausforderungen. Genau wie auch unsere Hunde. Sie sollen sich in unserer Welt zurechtfinden und müssen dafür einiges aushalten, um nicht unangemessen zu reagieren. (vgl. *S. Herpertz, Impulsivität und Persönlichkeit, 2001*)

Oft bringen wir sie in Situationen, die ihnen Frustrationstoleranz abverlangen. Wir gehen oft davon aus, dass es völlig normal sein sollte, dass der Hund sich auch in diesen Situationen zurechtfindet und anpasst. So einfach ist es aber nicht und der Hund steht täglich vor kleineren und größeren Herausforderungen, die er zu bewältigen hat.

Der Hund braucht einiges an Selbstbeherrschung und eine hohe Frustrationstoleranz um sich in der schnellen Welt des Menschen mit all ihren Regeln und Grenzen zurechtzufinden. Der Mensch sollte und kann ihm dabei helfen.

7.4 Langeweile

Auch Langeweile kann für den Hund eine große Herausforderung sein. Sie ist oft ein Auslöser für unkontrolliertes Verhalten. Die Fähigkeit, „nichts“ tun zu können bzw. keinem Unterhaltungsprogramm ausgesetzt zu sein, ist für viele Hunde (und oft auch Menschen, vor allem für Kinder) ein großes und oft unterschätztes Problem.

7.5 Komfortzone

Wie schnell eine Situation den Hund überfordert, ist abhängig von seiner individuellen Komfortzone.

Innerhalb dieser fühlt er sich sicher und wohl, außerhalb dieser können ihn Situationen überfordern und stressen. Wie groß das ist, hängt vom Individuum sowie den bereits genannten Faktoren ab. Ebenso gilt das für den Menschen. Es gilt also herauszufinden, wo die Grenzen dieser individuellen Zone liegen, damit man den Hund beim Training nicht überfordert.

Für die Fähigkeit, mit einer Situation außerhalb der Komfortzone umgehen zu können, spielt die Selbstbeherrschung eine entscheidende Rolle. Ein Hund mit geringer Selbstbeherrschung und hoher Impulsivität reagiert heftiger und ungehaltener auf Konfliktsituationen. Oft sind diese Hunde nervös und wenig bis gar nicht ansprechbar. Sie wissen sich nicht zu helfen und sind auch nicht mehr in der Lage, Hilfe anzunehmen um die Situation bewusst einschätzen zu können. Kommt noch Frust dazu, weil der/die HundehalterIn beispielsweise einwirkt oder den Hund unter Druck setzt, kann dieser Hund mit ungerichteter Aggression reagieren und sich, den/die HalterIn oder andere Personen und Tiere verletzen.

8. Problemverhalten

Wenn man bedenkt, welche Herausforderungen unser Alltag an unsere Hunde stellt, ist es wenig verwunderlich, dass es oft zur Entwicklung von Problemverhalten kommt.

Atypisches, nicht dem Hundetyp entsprechendes Verhalten gilt als Problemverhalten. Oft ist das Verhalten jedoch natürlich, findet jenes Verhalten keine Akzeptanz in der Gesellschaft.

Problemverhalten wird dann gezeigt, wenn der Hund in eine stressige Situation kommt und auf keine Strategie zurückgreifen kann, um mit dieser umgehen zu können. Liegen keine Erfahrungen, die dem Hund bei der Bewältigung helfen können, vor, steigt das Erregungslevel und es werden Verhaltensprogramme durch den Hypothalamus (Steuerzentrum des vegetativen Nervensystems) aktiviert, wodurch Flucht- oder Abwehrreaktionen, sowie situationsunabhängige Übersprungshandlungen, wie beispielsweise dauerhaftes Bellen, im Kreis drehen, aufreiten, schnappen usw. gezeigt werden. Das Gehirn suggeriert dem Hund diese Strategie als eine Lösung für diese Situation, die sich anschließend abspeichert. In Zukunft kann und wird der Hund auf diese zurückgreifen. So kommt es dann wiederholt zu einem bestimmten Problemverhalten, das sich aufgrund der Wiederholungen mehr und mehr manifestiert. Hält eine Stresssituation lange an, hemmt Cortisol die Produktion von Noradrenalin, Serotonin und Dopamin. Gerade letzteres ist für logisches Denken und Lernen verantwortlich. Das hat zur Folge, dass eventuell vorhandene Verhaltensmuster nicht mehr abgerufen werden können und der Hund reagiert zunehmend extremer, ist kaum bis gar nicht mehr ansprechbar.

Für das Einprägen dieser Situationen, spielt das dopaminerge System eine große Rolle. Je öfter der Hund in einer bestimmten Situation Stress hat, umso schneller wird er sich in Zukunft in diesen Situationen hochfahren (vgl. *Das dopaminerge Verstärkungssystem, 2000*). Zudem wird der Hund allgemein aufgeregter und reagiert auch in anderen Situationen mehr und mehr hektisch. Das System stellt sich auf Stress ein und reagiert dementsprechend. Die Hunde zeigen Problemverhalten öfter und heftiger, sowie für den/die HalterIn oft unerwartet und selbst in Situationen, die bisher immer gut funktioniert haben. Oder aber der Hund wird zunehmend lustloser und schaltet ab.

8.1 Impulskontrollgestörtes Verhalten

Ab wann impulskontrollgestörtes Verhalten anfangt, ist abhängig vom individuellen Charakter des Hundes und seinen gemachten Erfahrungen. Wie bereits zuvor beschrieben, bilden sowohl die Genetik, wie auch die pränatale Phase und die ersten Lebenswochen die Grundlage, wie der Hund mit Stress umgehen kann.

Fehlende Selbstkontrolle kann bereits der Welpen, der gerade in sein neues Zuhause gezogen ist, zeigen. Oftmals handelt es sich um normale hündische Verhaltensweisen wie Wegschnappen/Abwehrschnappen, Knurren oder Beschwichtigungssignale um eine Situation zu bewältigen, die den Hund verunsichern oder gar verängstigen (vgl. Dr. Dorit Feddersen-Petersen, *Ausdrucksverhalten*, 2008).

Gerade Hunde aus schlechten Haltungsbedingungen ziehen direkt damit zu den neuen HalterInnen und stellen diese vor einer großen Herausforderung. Oft wird dieses „aggressive“ Verhalten falsch gedeutet und der Hund wird noch mehr verunsichert. Hier sind Probleme vorprogrammiert. Ein solches Verhalten verschwindet nicht einfach so, sondern verschlimmert sich voraussichtlich im Laufe der Zeit, wenn diesem nicht fachkundig entgegengewirkt wird.

Wie bereits geschrieben, kommen manche Hunde besser und andere schlechter mit der eigenen Impulsivität und Frustration klar. Demnach ist das Ausmaß von Problemverhalten auch davon abhängig, ob und in welcher Ausprägung dieses entwickelt und gezeigt wird.

Es gibt Problemverhalten, bei dem der Einfluss von impulskontrollgestörtem Verhalten generell größer ist und auf diese möchte ich hier kurz eingehen.

8.2 Jagdverhalten

Mangelnde Selbstbeherrschung kann auch bei anderem unerwünschten Verhalten zum Problem werden. Beim Jagdverhalten beispielsweise ist die Aufregung, die der Hund mit den Beutetieren verknüpft hat, oft entscheidend dafür, inwieweit sich sein Verhalten erfolgreich umlenken lässt. Somit sollte darauf geachtet werden, dass der Hund bei Kontakt mit Beutetieren entspannt bleibt bzw. lernt, sich zu entspannen.

8.3 Aggressives Verhalten

In unserer Gesellschaft hat Aggression einen sehr negativen Ruf. Auch hier werden wir von außen auf eine bestimmte Vorstellung geprägt, die unser Urteilsvermögen beeinflusst. So verknüpfen viele Menschen Aggression mit Gefährlichkeit, was schlicht falsch ist.

Bei Aggression handelt es sich um einen unverzichtbaren Bestandteil natürlicher Kommunikation, die dafür verantwortlich ist, ernsthaftere Konflikte zu vermeiden, die in Gewalt und Blutvergießen enden würden.

Sie wird selten als das angesehen, was es ist: „Ein obligatorischer Teil des Sozialverhaltens, ein Regulativ für das Zusammenleben und Zusammenarbeiten, die Kooperation und das Streiten, die Konkurrenz“ (*Hunde psychologie*, Dr. Doris Urd Feddersen-Petersen, 434).

8.4 Deprivierte Hunde

Als Ausnahmen sind hier depriviert gehaltene Hunde zu nennen. Diese leiden oft unter sogenannten Deprivationsschäden und können unter gravierenden Entwicklungsstörungen leiden. Das Deprivationssyndrom entsteht, wenn der Hund isoliert und mit nur wenigen Umwelt und

Sozialreizen aufwachsen muss. Diese Hunde leiden unter Distress, bei dem unter anderem das dopaminerge System, das kommende Impulse kontrolliert, zu gering ausgebildet ist (vgl. *Das dopaminerge Verstärkungssystem, 2000*). Aufgrund fehlender Erfahrungen kann es zu starken Verhaltensproblemen, Angstverhalten und Depressionen kommen. Hier können wir nicht mehr von „normalem“ Verhalten sprechen und auch die Therapie dieser Hunde muss dieser Störung angepasst werden.

8.5 Körperliche Ursachen

Auch organische Ursachen können zu auffälligen Verhalten führen. Dazu zählen Schmerzen oder chronischer Juckreiz, entzündliche oder chronische Erkrankungen der Schilddrüse, der Nieren und Nebennieren sowie der Leber. Diese Störungen haben großen Einfluss auf den Körperstoffwechsel und können unter anderem Verhaltensveränderungen mit Impulskontrollproblemen hervorrufen (vgl. *IK Arbeitsbuch Impulskontrolle, 2021*).

Im nächsten Abschnitt widme ich mich dem Training / der Therapie sowie der Prävention von Problemverhalten. Es tummeln sich eine ganze Menge Theorien und Trainingsmethoden in der Hundeszene, die leider oft keinerlei wissenschaftlichen Grundlagen unterliegen. Es sind Grundkenntnisse der Verhaltensbiologie absolut notwendig, um ein Verhalten zu verstehen, zu erklären um daraus entsprechende Möglichkeiten zu erarbeiten, die zu einer Verhaltensveränderung führen.

9. Training/Therapie

Für ein geeignetes Training und/oder eine Therapie, ist es notwendig, das Verhalten und die Ursache so gut es geht herauszufinden und richtig einzuschätzen.

Prinzipiell kann man hier, wie so oft, keine Pauschalaussagen treffen, sondern es ist abhängig von Hund und HalterIn, wann und in welcher Intensität ein Training/eine Therapie notwendig ist. Gibt es im Alltag keinerlei Probleme, mit Hund und HalterIn keinen Stress, sowie keine Gefahr für Mensch und Tier, besteht absolut kein Handlungsbedarf. Die Zufriedenheit von Mensch und Hund ist immer die wichtigste Grundlage für eine gute Teamarbeit.

Gibt es Probleme, so ist der nächste Schritt herauszufinden, wie tief diese sitzen. Problemverhalten, das aufgrund von Impulsivität und geringer Selbstbeherrschung entsteht, kann mit Training gut verändert werden. Je nachdem, inwieweit bereits neurologische Veränderungen im Gehirn vorhanden sind, bedarf es einer langjährigen Therapie, die nur unter fachkundiger Anleitung ausgeführt werden darf. Man muss sich hier darauf einstellen, dass das Problem evtl. nie ganz beheben werden kann, jedoch kann eine deutliche Verbesserung erzielt werden

9.1 Prävention

Zur Vorbeugung gegen Problemverhalten, ist es wichtig, dass der Hund seine Impulse kontrollieren kann. Damit der Hund die dafür erforderliche Selbstbeherrschung erlangt, benötigt er Selbstbewusstsein. So kann auch der Entstehung von Problemverhalten vorgebeugt werden. Er soll sicherer mit seiner Umwelt werden und lernen, mit Konfliktsituationen umzugehen, sowie mit der Hilfe des Halters bzw. der Halterin eine Lösung zu finden.

Abhängig von dem Charakter des Hundes und der Befähigung des Halters/ der Halterin kann eine weitere Möglichkeit sein, wenn er lernt, sich ausschließlich am Menschen zu orientieren und sich immer darauf verlässt, dass dieser die Situation für ihn lösen wird.

Der/die HalterIn muss die Bedürfnisse seines/ihrer Hundes kennen und seine Sprache verstehen lernen. Dann kann er eigene Wünsche angepasst und erfolgreich übermitteln, zusammen an Problemen gearbeitet werden.

Nichtstun unterstützt den Abbau von Nervenzellen. Es braucht eine entsprechende vernünftige Auslastung und Beschäftigung, um die Intelligenz und das Problemlösungsvermögen zu fördern, die Hunde brauchen, um mit schwierigen Situationen erfolgreich umgehen zu können (vgl. *IK Arbeitsbuch Impulskontrolle, 2021*).

Wie bereits im Abschnitt Problemverhalten aufgeführt, entwickelt oder zeigt der Hund oft unerwünschtes Verhalten aufgrund einer Über- oder Unterforderung.

Das Erkennen dieser sowie die entsprechende Veränderung hilft deutlich, um ein problematisches Verhalten verringern oder gar nicht erst entstehen zu lassen.

Bei einer Überforderung des Hundes sollte er mehr Struktur und Ruhe bekommen. Feste Ruhezeiten, reizarme Ruhezeiten und wiederkehrende Abläufe helfen dem Hund, sich besser zu regulieren und bewusster durchs Leben zu gehen.

Bei einer Unterforderung braucht der Hund in der Regel eine Tätigkeit, die ihn auslastet. Es bietet sich hierbei an, eine Beschäftigung zu wählen, die der ursprünglichen Aufgabe sowie des individuellen Charakters des einzelnen Hundes entspricht. Es gibt mittlerweile eine ganze Reihe an Hundesportarten und auch Beschäftigungen, die unabhängig sowie überall und zu jeder Zeit mit jedem Hund trainiert werden können und ihm gerecht werden.

Wichtig bei der Wahl der richtigen Beschäftigung ist das Miteinbeziehen des Temperamentes des Hundes. Hat man beispielsweise einen ohnehin schon hibbeligen und schnell reizbaren Hund, sollte man eine eher weniger hektische Beschäftigung wählen, die das Tier weder hochpusht, noch überfordert. Ist der Hund aber eher ruhig und lustlos, kann man durchaus zu einer stimulierenden und spannungsvollen Aufgabe greifen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für Therapie/Training und Prävention absolut notwendig ist, die Unsicherheiten und Ängste des Hundes zu respektieren und zusammen daran zu arbeiten, wie diese zu lösen sind. Er sollte keinesfalls damit alleine gelassen oder übergangen werden, da dies sein Vertrauen in den/die HalterIn zerstört. Vertrauen ist schließlich die Basis einer Beziehung, ob unter Menschen, Hunden oder zwischen Menschen und Hunden. Respekt voreinander zu haben, die Bedürfnisse des anderen zu kennen und zu akzeptieren. Ein Gefühl von Sicherheit sind Grundvoraussetzung für eine vertrauensvolle Beziehung. Bei jedem Training und bei jeder Therapie hat dieses Vertrauen Priorität. Es ist wichtig, dass der/die HalterIn für seinen/ihrer Hund da ist, der Hund sich auf diesen/diese verlassen kann und sich an ihm/ihr orientiert. Somit wird es ihm immer leichter fallen, mit unsicheren Situationen zurecht zu kommen und Probleme zu lösen.

10. Zusammenfassung

Ziel der Arbeit war es, herauszufinden, ob die heutige Gesellschaft Auswirkungen auf die Entstehung von Problemverhalten unserer Hunde hat.

Unser Leben ist geprägt von Stress, Unruhe und Hektik. Das sehe ich als eines der Hauptprobleme der heutigen Zeit an.

Gestresste Menschen vermitteln Stress, ohne sich dessen bewusst zu sein. Es ist wenig verwunderlich, warum diese Menschen dann auch meistens gestresste und unausgeglichene Hunde führen. Zusätzlich wird das natürliche Verhalten sowie die Bewegungsfreiheit von Hunden stark eingeschränkt, dass nimmt Einfluss auf ihr Wohlbefinden.

Wie wir festgestellt haben, führt Stress kombiniert mit mangelnder Selbstbeherrschung zu unverhältnismäßigen und unerwünschten Verhalten bis hin zu neurologischen Störungen.

Von daher komme ich zu dem Schluss, dass unsere schnelle und hektische Gesellschaft einen maßgeblichen Einfluss auf die Entstehung des Problemverhaltens unserer Hunde hat.

Setzen wir uns kritisch damit auseinander, werden wir in der Lage sein, die Beziehung und somit auch das Verhalten unserer Hunde positiv zu beeinflussen.

Nun stellt sich die Frage, wie wir im Alltag gelassen werden können und somit diese Gelassenheit auch auf unseren Hund übertragen können. Voraussetzung hierfür ist: Loslassen von Zwängen, Stress und Kontrolle und im Hier und Jetzt leben. So wie unsere Hunde.

Wenn wir ausgeglichener sind, werden wir in der Lage sein, geplant zu handeln und bewusste Entscheidungen zu treffen sowie die eigenen Gefühle im Griff zu haben. Diese Fähigkeit hilft uns, gelassen und harmonisch durch den Alltag zu kommen, Ziele zu verfolgen und Sozialbeziehungen zu führen. Nun die Frage, ob auch ein Hund in der Lage ist, dass eigene Denken und Handeln zu lenken. Können sie vorausschauend agieren und planvoll handeln? Die Antwort lautet ganz klar Ja. Die neurologischen, auch die sozialkompetenten Fähigkeiten sind bei Hunden gegeben, um komplexe Sozialbeziehungen zu führen, sowie sich situationsangepasst zu verhalten. Verhaltensketten zielgerichtet auszuführen und Lernerfolge sowie Misserfolge als Grundlage von zukünftigen Verhalten zu machen.

Für die Arbeit mit Hunden und Menschen ist es folglich wichtig und in meinen Augen absolut notwendig, wissenschaftliches und neuropsychologisches Wissen über Caniden mit Gesellschaftspsychologie zu komplementieren, um so eine sinnvolle, faire und angebrachte Lösung zu erarbeiten.

11. Literaturverzeichnis

James O'Heare, Die Neuropsychologie des Hundes, 6. Auflage, 2019, animal learn Verlag Bernau

Dr. m Miklosi, Hunde, Evolution, Kognition und Verhalten, 2011, Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Glay cnc, Der gelassene Hund, 2019, Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Ariane Ullrich, Impulskontrolle, 5. Auflage, 2021, MenschHund! Verlag

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen, Hundepsychologie, 5. Auflage, 2013 Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen, Ausdrucksverhalten beim Hund, 2008 Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen, Hunde und ihre Menschen, 2. Auflage, 2001 Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Günther Bloch, Der Wolf im Hundepelz, 2004, Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Günther Bloch, Elli H. Radinger, Wlfisch für Hundehalter, 2010, Franck H-Kosmos Verlags-GmbH & Co KG, Stuttgart

Heinz Penzlin, Lehrbuch der Tierphysiologie, 6. Auflage, 1996, Gustav Fischer Verlag Jena

Dr. Michael Hartmann, Patient Hund, 3. Auflage, 2021, Oertel + Spörer Verlags-GmbH & Co KG Reutlingen

Schroll/Dehase, Verhaltensmedizin beim Hund, Sabine und Joel, 2007, Enke Verlag in MVS Medizinverlage Stuttgart GmbH & Co KG

Steven R. Lindsay, Applied Dog Behavior and Training, 2000, Iowa State University Press

Sabine Herpertz Impulsivität und Persönlichkeit, 2001, Kohlhammer Verlag